Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 23 (1897)
Heft: 17

Sonstiges

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Steuern zu Sebal.

Zu Sebal ebbt es in des Staates Kassen.
Drum heißt's: „Man muß dem Volk zu Ader lassen."

Doch spricht das Volk: „Die Reichen sollen bluten,
Sie haben Ueberfluß an allem Guten,

Und wollen Schutz vom Staat für ihre Güter,
Drum sollen sie auch zahlen für die Hüter.

Besonders würdig sind „Verwaltungsräte"
Der allerstrengsten staatlichen Enquête.

Denn ihnen regnet — jährlich wird es bunter! —
Das Geld in Strömen auf den Kopf herunter.

Es regnet durch den Rauchfang ihrer Häuser;
Sie brauchen's nur zu sammeln wie die Reiser.

Sie tagen drei- bis viermal nur des Jahres,
Verhandeln über „Werte" oder „Bares".

Was Sie dafür beziehn als Honorar
Ist allen Sinns und allen Rechtes bar!

Viel Tausend Franken sind es, kurz gesagt,
Um die ein andrer Tag für Tag sich plagt

Mit saurem Schweiß, in jahrelanger Frohn,
Und kriegt, zum Schluß, die Hälfte kaum davon!

Solch ein Gewinn — ich sag' es unverhohlen —
Ist nicht erworben, nein, er ist gest—iegen."

So sprach das Volk, und hatte Recht damit.
Jetzt that auch der Senat den rechten Schritt:

„Wer sich nicht schämt ob solcher Sündenrente,
Der zahl' als Steuer fünfzig der Prozente."

Das ward zu Sebal im Senat beschlossen,
Ein Schluß, zugleich ein Schuß, in's Ziel geschossen.

Der Hohn auf's Recht war damit aufgehoben,
Dem, der's verdient, die Steuer zugeschoben.

Nur eins ist Schad': So schön dies alles wäre
So ist es, leider Gott's, nur eine — Mähre!

Die Herrn zu Sebal sind, wie andre Herren,
Die Gott zwar loben, doch zu Mammon schwören.

Zwar Recht und Billigkeit sind schöne Zwecke
Auch ihnen, doch nur — für die eig'nen Säcke!

Wie er bekehrt wurde.

(Den Freunden der Heidenmission gewidmet.)

An Bord eines auf der Rückfahrt von fernen Gestaden begriffenen Ozeandampfers befanden sich ein katholischer Geistlicher, ein protestantischer Pastor und ein wilder Südseeinsulaner. Letzterer führte einen Fetisch mit sich, ein göttliches Wesen, das, von einem neuseeländischen Benvenuto Cellini aus Holz geschnitzt, an Eleganz füglich mit dem hervorragendsten Foetus eines Naturalienkabinetts wetteifern konnte. Dieser Manitu wurde von seinem Besitzer innig geliebt und hochgeschätzt. Der Wilde überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und wenn er vor ihm auf den Knieen seine Andacht verrichtete, schmückte er jedesmal seine Nase mit einem Pince-nez, das er sich auf nicht mehr ungewöhnlichem Wege in der Kabine eines Mitreisenden verschafft hatte. Ein Zylinderhütchen aus Karton vervollständigte die göttlichen Attribute. —

Papu — so hieß der Südsee-Insulaner — wurde von einem Spekulanten nach Europa gebracht, auf daß die dekadenten Kinder der alten Welt sich an seiner unverdorbenen Urwüchsigkeit erbauen könnten. Der Sohn der Natur besaß in der That in hohem Maße jene ursprünglich-guten Eigenschaften, wodurch sich, nach J. J. Rousseau, der von der Kultur noch unbeleckte Mensch auszeichnet. An der Art und Weise, wie er seine Umgebung betrachtete, war leicht zu erkennen, daß er in den Gebräuchen der Menschenfresserei aufgewachsen war und schmerzlich die Küche seiner Väter vermißte. Außerdem besaß er eine Vorliebe für gebrannte Wässerlein, deren Bekanntschaft er in den Palmenhainen seiner Heimatinsel gemacht hatte.

Diese Neigung stürzte ihn, wie wir sehen werden, ins Verderben.

Um von der Muße der Seereise auf nutzbringende Weise Gebrauch zu machen, hatte der katholische Geistliche im Stillen beschlossen, den Ungläubigen zu bekehren. Lange Zeit sah er sich von diesem räudigen Schafe beharrlich abgewiesen, bis er auf den gottgefälligen Gedanken kam, dem Schwarzen eine Flasche Rhum anzubieten, um ihm, während er sie leerte, ungestört das Wort Gottes verkündigen zu können.

Papu leistete keinen Widerstand mehr. Er bewältigte den Branntewein gewissermaßen wie ein Trichter und lauschte dem Evangelium des Gottessohnes, der uns gelehrt, daß die Letzten die Ersten sein werden. Am Schlusse der erbaulichen Sitzung erklärte er, ein überzeugter Anhänger des „guten Gottes" zu sein. Das erfreute des Geistlichen Herz gewaltig, und aufs Höchste befriedigt von der Gesinnung seines Katechumenen verließ er denselben.

Der protestantische Pastor, welcher Zeuge der Rettungsthat gewesen, schwor nun seinerseits, dem Rivalen solch schönen Sieg nicht ohne Kampf zu überlassen. So attakirte er noch selbigen Abend Papus Gewissen mit Gin, den der neugebackene Katholik sich beflß, mit ebensoviel Unparteilichkeit als Eifer zu vertilgen, ohne sich abschrecken zu lassen, von der abweichendenden Doktrin, die ihm jetzt gepredigt wurde.

Von diesem Tage an empfand Papu, so oft er Durst hatte, eine ausgesprochene Neigung bald für den Katholizismus, bald für die Reformation, je nachdem sich seine zarte Sehnsucht auf Rhum oder auf Gin konzentrierte, und je kräftiger der Inhalt der Flasche, desto glühender war die Inbrunst, womit er zum Schöpfer des Stoffes betete. Uebrigens erstreckte sich seine Vorliebe gewöhnlich auf alle Beide, und schließlich vermochte der schwarze Konvertit meistens den Statthalter Christi vom Mönch von Wittenberg nicht mehr zu unterscheiden, wähnte aber dessenungeachtet im siebenten Himmel zu sein, wenn er schwankend und wankend seine Schlafstätte aufsuchte.

Es ist nie mit Sicherheit festgestellt worden, ob sein Schwanken eine Folge des Alkohols war oder aber des in seinem Innern abspielenden Kampfes der zwei feindlichen religiösen Prinzipien, von denen ein jedes ihn auf eine Seite zog.

Unzweifelhaft ist aber, daß der allzu eifrig fortgesetzte Religionsunterricht Papus Gesundheit dermaßen untergrub, daß er bettlägerig wurde und der Schiffsarzt dem dunkelfarbigen Passagier bedeuten mußte, er möge sich auf jene Reise vorbereiten, von der es kein Wiederkommen gibt.

So ließ Papu denn die beiden Rivalen, die sich um seine Seele stritten, um letzten Trost bittend, an sein Lager rufen.

Zuerst erschien der Pastor mit seiner Flasche. Er hatte das Feinste gebracht, was Old England an Gin je hervorbrachte. Wohl schmeichelte er sich, die Partie gewonnen zu haben, aber kaum hatte er den Kranken verlassen, da erschien der gute Priester an der Seite des Sterbenden. Nach bestem Wissen und Gewissen bereitete er ihn auf den Tod vor und reichte ihm die letzte Oelung — in Gestalt einer Flasche Ruhm, wie er selbst auf Jamaika nur selten getrunken wird.

Als Papu des Geistes voll war wie ein Tram-Wagen bei strömendem Regen, als er fühlte, daß er geistlichen Genüssen nicht mehr zugänglich sei, verabschiedete er auch den zweiten Bekehrer mit einem sehr zweideutigen Lächeln und einer Grimace, die alles eher als Verehrung bekundete.

Dann aber kehrte er, allen Surrogaten für seinen alten Glauben den Rücken drehend, „vom himmlischen Heimweh getrieben", zurück zum Gotte seiner Jugend, den er unter dem Kissen verborgen gehalten hatte und nun triumphirend hervorzog. Den Fetisch ans Herz drückend, hauchte er bald nachher die schwarze Seele aus. — —

Als nächtlicher Weile der blasse Mond am Himmelsbogen emporstieg, wurden die sterbliche Hülle Papus und sein Manitu, in Leinwand eingenäht, dem unendlichen Weltmeer übergeben und in seinen kühlen Fluten verschwand, auf ewig unbekehrt, der schlichte Sohn der Wälder, der zwei geistlichen Intelligenzen eine Nase gedreht.

A. K . . t.

Höchste Güter.

Höchste Güter sind die Kronen
Schützt sie treulich mit Kanonen!
Höchste Güter heißen Orden.
Wenn die Türken Christen morden,
Hilft der tapfre deutsche Adel,
Stützt den Sultan, weil der Gute
Auch vom reinsten blauen Blute,
Schützet ohne Furcht und Tadel.
Höchste Güter sind Prozente,
Kapitälchen bis zur Rente,
Und der Türke hat ja Schulden,
Was um keinen Preis zu dulden.
Höchste Güter heißen Aemter.
Friede! — Friede! — Wenn die Griechen
Nicht sofort zu Kreuze kriechen,
Schießen wir noch viel „verdämmter"!

Zum New-Yorker Heine-Denkmal.

Blamirt hat man sich europäisch.
Amerika war schneller schlüssig.
Erst schien das Denkmal überflüssig,
Jetzt wenigstens ist's überseeisch.

Der Franz in Petersburg, der Wilhelm in Wien!
Um das Hälmchen über die verteilte Türkei zu ziehn?

De Grahl, der Berichterstatter des Wolff'schen Telegraphen-Bureaus, wurde abgesetzt, weil er fälschlicherweise von der Gratulationsdepesche Kaiser Wilhelms an den Fürsten Bismarck berichtete. Darauf hat der kranke Bismarck folgende Depesche erhalten:

Der heilige Gral hat es vermocht,
Die Kranken gesund zu machen.
Nun mögest du über den de Grahl
Recht herzlich gesund dich lachen.

Wilhelm (aber nicht der Zweite).